– Prolog –

Nach endlos talwärts führenden Serpentinen parkt Ricardo den Kastenwagen auf dem Schotter einer schmalen Haltebucht. Eine weiße Staubwolke steigt durch das Schlittern der Reifen in die Luft und lässt sich vom Wind ins Nirgendwo tragen.

Ricardo öffnet die Tür, steigt aus und holt tief Luft.

»Sind wir da?«, fragt Toni.

Das Rauschen des unterhalb der Straße verlaufenden Gebirgsflusses ist so laut, dass er seine Tochter kaum hören kann. Fast hat er sie auf dem Beifahrersitz vergessen.

Eigentlich soll sie hinten sitzen. Das musste er ihrer Mutter versprechen, als er Toni abgeholt hat. Aber er hat keine Lust, jeden Morgen die Liegefläche mit den Schlafsäcken zurückzubauen und die Rückbank aus der Versenkung hochzuklappen. Also sitzt sie vorn. Der Gurt geht ihr bis zum Hals. Ihre kleinen Hände reichen kaum bis zur vorderen Kante des ausgesessenen Beifahrersitzes. Aber sie klammert sich eh die ganze Zeit an ihr Notizbüchlein, in das sie immerzu irgendetwas hineinkritzelt. Das ist nicht normal mit neun Jahren. Immerhin notiert sie nicht, was er alles falsch macht, um es später der Mutter zu berichten. Davon hat er sich in einem unbeobachteten Moment überzeugt.

Er winkt ihr durch die Scheibe zu, ohne zu wissen, was er ihr damit sagen will. Am besten bleibt sie einfach sitzen und lässt ihn wenigstens für diesen Moment in Ruhe. Er zündet sich eine Zigarette an. Im Auto darf er nicht rauchen – auch das eine der vielen Forderungen Marias.

»Ich glaube, das ist es«, sagt er gedankenverloren und lässt seinen Blick schweifen.

Er sieht sich und seine Eltern durch das flache Flussbett unterhalb der Straße waten. Das ist eine Ewigkeit her.

»Machen wir Pause?«, fragt Toni, als sie aus dem Auto klettert. Sie zieht an Ricardos T-Shirt – wie an einem Automaten, damit er Informationen ausspuckt.

Er hat sich so sehr auf diesen Urlaub mit seiner Tochter gefreut, darauf, gemeinsam eine richtig gute Zeit zu haben, kleine Abenteuer zu erleben und Toni Gelegenheit zu geben, eine tiefe Bindung mit ihm aufzubauen. Aber wo bleibt der Raum für das Gedeihen echter Vaterliebe, wenn das so anstrengend ist? Dieses kleine Monster hat seinen eigenen Kopf und wenn irgend etwas anders läuft, als *es* sich das wünscht, schießt es sofort mit seinen Nervenkanonen auf ihn – bis sein Widerstand zerbröselt und er klein beigibt.

»Du-u!« Sie zieht wieder an seinem T-Shirt.

»Genau. Pause, kleine Toni.«

»Ey, lass das! Das ist ein doofer Name. Ich heiße *Antonia*!«

Er grinst. Es macht ihm Spaß, die kleine Göre ein bisschen zu ärgern. Sie ärgert ihn ja auch ständig.

»Ist gut. Reg dich ab!«

Als fehlte ihm die Bewegung nach all dem mühsamen Gekurbel entlang der engen Kurven dreht Ricardo seine Zigarettenschachtel zwischen Daumen und Mittelfinger, angetrieben vom Zeigefinger. Das Gedröhne im spartanisch ausgestatteten Passagierraum des Autos hat ihn regelrecht sediert. Er braucht etwas Zeit, um wieder zu sich zu kommen und einen klaren Gedanken zu fassen.

Außerdem kann bei der Klapperkiste jeden Moment irgendetwas kaputtgehen. Deshalb bremst er hier in den Bergen viel mit den Gängen, wenig mit den Bremsen. Es ist richtige Arbeit.

Das würde ihm gerade noch fehlen, dass er seine Tochter lädiert ihrer Mutter zurückbringt und all deren Vorurteile gegen ihn bestätigt. Er spürt, wie aufreibend das alles ist. Nicht nur das Kind, auch das von seiner Freundin geliehene Auto. Elke fand es irgendwie rührend, dass er sich diesen Sommer um seine Tochter kümmern wollte. Hätte er nicht gedacht, dass man damit punktet, wenn auch nicht bei der Mutter des Kindes. *Der* kann man nichts recht machen. Dabei hatten sie sich sehr geliebt am Anfang; er sie so gut er konnte; sie ihn maßlos. So viel Liebe hält kein Mensch aus.

Hab ein Kind, dachte er damals, dann muss ich nicht alles abkriegen. Also hatte er das Thema darauf gebracht, als sie im Bett lagen. Das hat er jetzt davon.

»Wäre geil, diese Strecke mit dem Longboard zu fahren.«

Er zeigt auf den Berg, den sie gerade runtergekommen sind und überlegt, wer von seinen Skatekumpels dafür noch zu haben wäre. Schwierig. Sie alle sind gefangen in Job, Beziehung, Brutpflege.

»Was? Das geht doch gar nicht.«

»Natürlich. Wenn ich jetzt mit meinen *Dudes* hier wäre und das Brett dabei hätte … kein Thema.«

»Glaub ich nicht.«

»Mach ich vielleicht nächsten Sommer. Schick dir dann ein Foto. Oder noch besser ein Video.«

»Glaub ich trotzdem nicht. Mama sagt, du bist ein Angeber.«

Er äfft sie nach. Weil er weiß, dass sie damit nicht rechnet. Überraschung! Nicht alle Erwachsenen verhalten sich nach Lehrbüchern neunmalschlauer Sonntagspädagogen. Er hat da seine eigenen Methoden.

»Komm, wir gehen runter zum Wasser.«

»Ich habe Hunger.«

»Ja, ja, ja.«

Kaum spielt sie mal nicht die Hauptrolle, fängt sie wieder mit ihrem Hunger an.

»Du hattest doch gerade erst eine Tüte Chips. So schlimm kann es nicht sein.«

»Ja, aber du hast gesagt, wir essen noch was Richtiges.«

»Machen wir ja auch, später. Los jetzt.«

Man muss Kinder auch mal zu ihrem Glück zwingen, sonst bleiben sie in ihrer kleinen Kuschelwelt gefangen und drehen sich immer nur um ihre animalischen Bedürfnisse: Ich hab' Hunger – ich muss mal – das mag ich nicht – mir ist kalt – ich hab' Angst. Und als Ventil dann Shopping – kann ich das haben? Bitte – bitte – bitte. Nicht zu vergessen das viele Geschrei.

Um sich selbst zu besänftigen, stellt er sich vor, wie Toni als neuer Mensch aus diesem Urlaub zurückkehrt. Reifer, stärker, auch abgehärtet; eine Toni, statt eine Antonia. Kinder werden heute permanent in Watte gepackt. Neulich hat er eins bei sich daheim in München gesehen, das trug sogar einen Fahrradhelm. Was werden das für Menschen? Wo bleibt die Lust auf Wagnis? Wo bleibt der Rock'n'Roll?

Das muss er unbedingt mal aufschreiben. Er kneift die Augen zusammen, weil er die Kippe im Mund hat und der Rauch beißt. Er braucht beide Hände für den Abstieg durchs Gebüsch und die am Abhang schräg gewachsenen Bäume.

»Da komm ich nicht runter«, meckert Toni.

»Ich dachte, du kannst klettern«, erwidert er gespielt überrascht und wirft die Kippe weg. Dann reicht er seiner Tochter eine Hand. Sie hängt an einem Ast fest. Als sie sich zu befreien versucht, reißt der Stoff ihrer pinkfarbenen Jacke.

»Meine Jacke ist kaputt!«

Sie fängt an zu heulen.

Ricardo zweifelt an seiner Idee mit dem gemeinsamen Urlaub – nicht zum ersten Mal. Dabei liebt er seine Tochter doch. Aber dadurch, dass das Kind bei Maria in Berlin aufwächst, ist es fast gar nicht mehr seins. Er erkennt nichts von sich in ihr. Die Mutter hat das Mädchen zu einer Tussi erzogen. *Scheiße!*

»Wir haben früher ständig im Wald gespielt und kamen mit aufgeschürften Knien und Beulen nach Hause. Kann mich nicht erinnern, dass da mal jemand rumgeflennt hat. Ist doch nur 'ne Jacke, Toni!«

Er sieht, dass sein Kommentar die Situation nicht aufhellt und versucht es anders.

»Komm, Kleine! Ich fang dich auf.«

Mit ihrem verheulten Gesicht guckt sie ihn fragend an. Sie sieht aus wie ihre Mutter; ist ihm noch nie so aufgefallen. Kann sich ja noch ändern. Da bleibt Hoffnung.

»Ja, los. Ich fang dich.«

Er winkt sie zu sich. Eine enorme Ungeduld steigt in ihm auf. Er versucht, sie zu bändigen. Er kann sehen, wie viel Überwindung es Toni kostet, seinem Wink zu folgen.

Dann trudelt sie durch die Luft. Er hat alle Mühe, sie aufzufangen. Wie schwer so ein kleiner Körper ist, wenn er fällt. Für einen Moment sieht er sich mit seiner Tochter kopfüber stürzen und mit den Schädeln gegen die dicken Steine am Flussufer knallen. *Tragisches Ende eines Urlaubs* könnte die Schlagzeile im Käseblatt dieses gottverlassenen Tals lauten. Sie sind längst leergeblutet bis nach Stunden irgendein Wanderer vorbeikommt und ihre Leichen entdeckt. Der hat für den Rest seines Lebens eine tolle Gruselgeschichte zu erzählen.

Aber es geht einigermaßen gut. Er kann sie gerade so halten, dabei rutscht er mit dem Bein, das tiefer im Abhang steht; er hat die Stabilität der Stelle falsch eingeschätzt. Sein Knie knallt gegen einen Stein, der aus dem Boden herausragt. Er kann den Schrei nicht unterdrücken, der Schmerz geht ihm durch den ganzen Körper.

»*F U C K !*«

»Aua!« schreit Toni reflexhaft, dabei hat er einfach nur etwas fester unter ihren Achseln zupacken müssen. Das kann nicht sonderlich wehgetan haben. Aber vielleicht war es auch der Schreck.

»Mann, jetzt stell dich nicht so an.«

Er dreht sich Richtung Fluss und setzt Toni unterhalb seiner Standhöhe ab. Wieso ist die so schwer? Vielleicht muss er einfach mal wieder ordentlich trainieren. Das Knie tut höllisch weh.

Eine Weile sitzen sie auf den großen Granitbrocken und schauen dem klaren Wasser beim Fließen zu. Die Pause kommt Ricardo gerade recht. Ab und zu hört man unter dem Plätschern auch das *Klick-Klack* der Steine. Immer wieder löst sich irgendwo einer aus seiner Lage und rückt ein paar Millimeter weiter. Dort bleibt er wieder jahrelang liegen und lässt sich immer runder lutschen. So geht das Jahrtausende. Die haben Zeit.

Er ist neidisch. Er ist sauer. Er möchte der Welt in den Arsch treten. Schließlich macht die Welt das seit Jahren mit ihm genauso. Er belässt es bei einem faustgroßen Stein, den er ins Wasser flussabwärts schleudert und damit um ganze Zeitalter in dessen Zukunft befördert.

»Das ist ja eiskalt«, ruft Toni, als sie ihre nackten Füße vorsichtig ins Wasser getaucht und gleich wieder zurückgezogen hat.

»Na klar. Das kommt ja aus den Bergen; ist Schmelzwasser.«

»Ich suche mir einen Stein zum Mitnehmen aus.«

»Gute Idee.«

Ricardo ist froh, dass die Kleine beschäftigt ist und erinnert sich, wie er damals genau hier mit hochgekrempelter Hose im Wasser gestanden hat.

Erst hatte sein Vater ihm kleine Steine gesucht, die ideal waren, um sie über die Wasseroberfläche hüpfen zu lassen. Aber dann hatte es dem alten Sack anscheinend selbst so viel Spaß gemacht, Steine zu werfen, dass Ricardo sich seine selbst suchen musste. Nach ein paar Tauchgängen mit den Händen fiel ihm auf, dass er vergessen hatte, seine Armbanduhr abzunehmen – ein Geburtstagsgeschenk seiner Eltern; keine Quarzuhr mit digitaler Anzeige, wie sie seine Mitschüler alle hatten, sondern eine altmodische

Uhr mit Zeigern. Das Glas vor dem Zifferblatt war sofort von innen beschlagen. Er hatte gewusst, dass das Ende der Uhr besiegelt war und versuchte, es zu verheimlichen. Aber sein Vater hatte es schon entdeckt. Noch im Flussbett stehend hatte sich Ricardo rechts und links eine gefangen und noch ein paar mehr auf den Hintern.

Seine Mutter schaute wie gewohnt nur zu. Davon, dass sie Spanierin ist, merkte man nie etwas. Nur die Melodie ihrer Stimme und das moderat gerollte R bezeugten die Herkunft. Harmonie war ihr oberstes Gebot. Wenn ihr Sohn eine Abreibung bekam, wollte sie nicht auch noch Öl ins Feuer gießen, vermutet Ricardo. Sie schüttelte den Kopf, unklar worüber. Vielleicht, weil ihre Welt ein paar Schatten zeigte, die nicht sein sollten. Sie guckte eine Weile leidend, bis sie wieder so tun konnte, als wäre alles gut.

Merkwürdig, dass er gern an diesen Urlaub zu dritt zurückdenkt. Vielleicht, weil er sich an keinen anderen mit seinen Eltern erinnert. In seiner Kindheit war er oft in Ferienlagern gewesen. Was seine Eltern in der Zeit gemacht hatten? Keine Ahnung. Aber vielleicht erinnert er sich auch deshalb, weil er sich in diesem Urlaub und erst recht nach der Prügel nichts sehnlicher gewünscht hatte, als endlich groß zu sein und diese Eltern, seine Eltern, und ihre Scheißwelt hinter sich zu lassen.

Vielleicht wird die Kleine später auch mal zurückdenken, an diesen Urlaub mit ihrem Vater. Und wie schön es war. Er will für sie gute Erinnerungen schaffen. Viel mehr als das hat er ihr schließlich nicht zu bieten. Aber wie die drauf ist – da ist das schwieriger als Kunst.

»Guck mal, die beiden sind schön.«

Toni hält ihm zwei dunkelgraue Steine hin.

»Ja, die sind super.«

Er hat seine Milde wiedergefunden und versucht, nicht ironisch zu klingen. Er hat gehört, dass Kinder in dem Alter das noch nicht verstehen.

Er möchte, dass es für sie ein schöner Urlaub ist. Aber das gleiche Recht fordert er für sich. Urlaub soll keine Arbeit sein.

»Welcher gefällt dir besser?«

»Tja, ich finde beide toll, Toni. Der hier …«

Er reißt sich zusammen, obwohl er mit seinen Gedanken lieber allein wäre. Es ist, als breite sich vor ihm ein gewaltiges Feld mit losen Zetteln voller Ideen aus, die wie Puzzleteile in die richtige Ordnung gebracht werden müssen. Aber wie kann das gelingen, wenn immer neue hinzukommen?

Er zeigt auf den dunkleren Stein mit vielen kleinen weißen Sprengseln, die sich wild über die Oberfläche verteilen.

»… sieht aus wie ein Nachthimmel voller Sterne. Wie ein kleines Universum zum Mitnehmen.«

Sie nickt sachkundig.

»Und der hier?«

Es ist ein grauer, keilförmiger Stein, der in beinahe regelmäßigen Abständen von schnurgraden Haarlinien durchzogen ist. Eine dickere, ebenso gerade Linie läuft quer dazu und durchkreuzt sie.

»Der sieht aus wie von Menschenhand gemacht. Elegant wie eine Damenhandtasche.«

Er lacht über seinen Witz.

»Mal das Muster auf zwei mal zwei Meter Leinwand und sie feiern dich als große Künstlerin.«

»Echt?«

»Nein. Aber der Stein ist trotzdem schön.«

Toni zögert und wiegt die beiden Steine in ihren Händen, beschaut jeden noch mal.

»Ich schenk ihn dir«, sagt Toni und gibt ihm den linierten Stein.

Er lächelt und küsst sie auf die Stirn. Er weiß nicht genau warum. Fühlt er in diesem Moment echte Vaterliebe oder tut er es, weil Väter das nun mal so machen?

Als sie später am Tag in einem Fastfood-Restaurant sitzen, zeichnet er seine Tochter, wie sie ihren Burger und die Fritten verputzt. Schnell und präzise wirft er die Linien auf ein Blatt seines großen Zeichenblocks. Andere Gäste bestaunen im Vorbeigehen das Werk. Für eine Zeit bildet sich sogar eine kleine Menschentraube. Toni grinst ihren Vater mit vollem Mund an. Er sieht, dass sie stolz auf ihn ist.

Aus Ketchup und Cola mischt er sich eine Farbe und schattiert die Zeichnung. Er spürt das Glück in sich aufsteigen, das meistens kommt, wenn er sich in die Arbeit mit Pinsel, Sprühdose oder Stift vertiefen kann. Er darf sich nicht dabei beobachten, sonst ist der Zauber vorbei. Er muss ganz Auge und Hand sein und sich einer Kraft überlassen, die kommt und geht, nach eigenen Gesetzen.

Ricardo spürt in sich hinein. Die Kraft hat sich aufgelöst. Er weiß immer genau, wann er ein Werk beenden muss, um es nicht tot zu zeichnen.

Er reibt sich sein Knie. Es wird für den Rest des Urlaubs weh tun.

– 1 –

Wir sind viel zu wenige!«

Toni ist sauer. Doch sie schnappt sich ein weiteres schwer beladenes Tablett, ohne sich auch nur einen Augenblick der Ruhe zwischen den Servicegängen durch die Menge zu gönnen. Niemand der Gäste soll mitbekommen, dass es nicht rund läuft.

»Wer hat das denn schon wieder geplant?«

»Keine Ahnung«, sagt Florian.

Ihr Kollege hat sich mit seinem Schicksal abgefunden. Er will mit einem Tablett mundgerechter Canapés los, jedes gekrönt von einem Stück Krebsfleisch. Toni stoppt ihn, um einen losen weißen Faden vom schwarzen Hemd seiner Dienstkleidung zu entfernen.

»Jetzt ist es gut, kannst los.«

Florian taucht in den Saal voller festlich gekleideter Leute. Er kommt kaum drei Meter weit, dann wird sein Tablett geplündert. Genauso läuft es bei Leonie. Zu dritt sollen sie die ganze Meute bedienen.

»Was quatscht ihr hier rum? Die Leute haben Hunger. Macht, macht, macht!«

Doro liebt es, aus dem Nichts aufzutauchen und ihre Crew anzutreiben.

»Wir sind zu wenig, Doro! Wir kommen kaum durch bis da hinten. Vielleicht machst du mit …?«

Toni kann es sich einfach nicht verkneifen.

Doro stellt sich dicht vor sie. Es mutet lächerlich an, weil sie

fast einen Kopf kleiner als Toni ist. Ihr Atem riecht nach Lachs. Sie hat sich im Backstage-Bereich wohl schon ein paar Teile gegönnt.

»Vielleicht schaltest du einfach mal einen Gang hoch?«

Doro kneift ihre stark gezupften Augenbrauen zusammen und schaut sie böse an. Toni beißt sich auf die Lippen. Längst steht sie auf Doros Abschussliste, doch sie braucht das Geld. Jeden verdammten Euro.

Sie beeilt sich, den Champagner in die Flöten zu gießen, macht es perfekt. Dann nimmt sie das Tablett und huscht außen um die Menschentrauben herum, um auch die Gäste zu versorgen, die bisher leer ausgegangen sind. Dabei schlängelt sie sich dicht an den Wänden entlang. Riesige rahmenlose Gemälde hängen daran und bezeugen stumm das Spektakel – die Einweihung eines Privatmuseums.

Sie bekommt blöde Sprüche zu hören: »Na endlich!«, »Wir liegen hier die ganze Zeit auf dem Trockenen«, »Ach, jetzt kriegt auch die Holzklasse was zu trinken«.

Zigmal läuft sie mit gefüllten Tabletts umher. Ihre Arme schmerzen, als würde sie Eisen stemmen. Das geht so über anderthalb Stunden. Die Griffe nach den Gläsern werden unsicher. Manche überschätzen ihre Trinkfestigkeit.

Ein Gast räumt Leonies Tablett vollständig ab. Ein halbes Duzend Flöten geht zu Boden. Leonie steht wie erstarrt in einer Menge Gäste, die den Zwischenfall nutzen, um Scherze zu machen.

Toni hat es kommen sehen und ist binnen Sekunden mit Handfeger, Schaufel und Feudel zur Stelle. Sie fasst ihre Kollegin am Arm.

»Kommt vor, mach doch mal Pause«, sagt sie und gibt ihr ein Zeichen, dass sie sich kümmert.

Beinahe wäre Leonie so etwas wie eine Freundin geworden. Ihre Eltern haben mehrere Hotels im Taunus und eines Tages